

Adveniat zu erwähnen. Darüber hinaus werden Möglichkeiten der Eigenfinanzierung durch Rundfunksendungen, Workshops und Vorträge entwickelt.

²³ Johann Baptist Metz u.a. (Hg.), *Compassion - Weltprogramm des Christentums. Soziale Verantwortung lernen*, Freiburg i. Br. 2000.

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.

Die Stimmen der Frauen und die feministische Theologie

|| Ein Bericht aus Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika

Hille Haker / Susan A. Ross / Marie-Theres Wacker

I. Deutschland

Feministische Theologie in Deutschland – eine knappe Bestandsaufnahme (Marie-Theres Wacker)

In Deutschland sind die zu den großen Landeskirchen gehörenden evangelischen ChristInnen und die katholischen ChristInnen zahlenmäßig mehr oder weniger gleich stark, und sie bilden die deutliche Mehrheit christlicher Gruppierungen. Zusammen zählen sie 52 Millionen Kirchenmitglieder in einer Gesamtbevölkerung von etwa 80 Millionen. Die nächstgrößte Gruppe bilden die Menschen muslimischen Glaubens mit einer Zahl von etwa 2,5 Millionen.¹ Im Gegensatz zu den USA bilden andere christliche Denominationen wie Orthodoxe, Altkatholiken, Pfingstler, Baptisten, Methodisten, Mennoniten u.a. immer noch nur eine kleine Minderheit.

Zunächst zur katholischen Seite: Als Elisabeth Schüssler Fiorenza in den späten sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts Deutschland verließ, wagten es nur einige wenige Frauen wie Iris Müller und Ida Raming, in ihrem Kampf für die Frauenordination ihre Stimme gegen die Diskriminierung von Frauen in der Kirche zu erheben. Seit den späten siebziger Jahren waren evangelische (hauptsächlich evangelisch-lutherische) Frauen sehr aktiv in der christlich-feministischen Bewegung engagiert. Die ersten feministischen Veröffentlichungen zu Frauengestalten in der Bibel kamen von evangelischen Theologinnen wie Elisabeth Moltmann-Wendel und Luise Schottroff.

Einige Jahre später (1986) entstand auf Initiative von Frauen im Ökumenischen Rat der Kirchen, zu denen einige katholische Frauen wie Catharina Halkes aus den Niederlanden kamen, die Europäische Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen (*European Society of Women in Theological Research* [ESWTR]). Zu gleicher Zeit standen evangelische Theologinnen wie Christa Mullaack, Gerda Weiler und Elga Sorge an der vordersten Front der „Göttinnen-Bewegung“ in Deutschland. In den achtziger Jahren beteiligten sich viele evangelische wie katholische Frauen an feministischen Bibelstudien oder Gebetsgruppen, in den neunziger Jahren schrieben Theologinnen beider Konfessionen ihre Dissertationen oder schlossen ihre Habilitation ab.

Ein bezeichnender Unterschied bestand jedoch in der Art und Weise, wie im akademischen Bereich mit der feministischen Theologie umgegangen wurde: Als die Bewegung begann, verhielten sich auf katholischer Seite eine ganze Reihe von Fakultäten – so Tübingen, Würzburg, Freiburg, Bonn und Münster – offen gegenüber feministischen Theologinnen. Zwei Fakultäten, in Bonn und Münster, errichteten in den frühen neunziger Jahren sogar Lehrstühle für Theologische Frauenforschung. Heute, zehn Jahre später, sind diese Lehrstühle mit der fortschreitenden Privatisierung deutscher Universitäten wieder weniger gesichert als andere theologische Fächer. Man kann jedoch zumindest sagen, dass trotz merklicher Skepsis, die amtskirchliche Kreise gegenüber der feministischen Theologie hegen, katholische Theologinnen heute Lehrstühle an theologischen Fakultäten und auch an Instituten zur Ausbildung künftiger Lehrkräfte innehaben. Manche dieser Frauen betrachten sich selbst als Nichtfeministinnen, aber viele von denen, die anfangs ziemlich reserviert waren, haben nun Möglichkeiten gefunden, wie sie sich Formen des „inklusiven Denkens“ zu eigen machen können.

Auf evangelischer Seite herrschte an den Fakultäten zunächst eine gewisse Zurückhaltung, Frauen, die als feministische Theologinnen bekannt waren, als Professorinnen zu akzeptieren. Inzwischen jedoch gibt es einige Professorinnen, die sich selbst als Feministinnen verstehen, neben solchen, die an feministischer Theologie nicht sehr interessiert oder gar offen gegen sie eingestellt sind. Andererseits wird die feministische Theologie von kirchenoffizieller Seite unterstützt. In den neunziger Jahren hat die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) die Errichtung des Frauen-Studien- und Bildungszentrums gefördert, und die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern hat an der Kirchlichen Hochschule in Neudettelsau sogar einen Lehrstuhl für feministische Theologie errichtet. Viele junge Frauen sind heute ordinierte Pfarrerinnen, nicht wenige von ihnen feministisch inspiriert. Und es gibt drei evangelische Bischöfinnen: Maria Jepsen in Hamburg, Bärbel von Wartenberg-Potter in Lübeck und Margot Käßmann in Hannover. In beiden großen christlichen Kirchen sind Frauen in Leitungsfunktionen auf den höchsten Ebenen der Verwaltung: Auf katholischer Seite findet man Ordinariatsrätinnen, und auf evangelischer Seite gibt es in den Landeskirchen mit den Oberkirchenrätinnen Parallelen dazu.

Feministische Theologie und Ethik: Ein persönlicher Erfahrungsbericht (Hille Haker)

Meine Erinnerung geht zurück an meinen ersten Tag an der Universität, der Universität Tübingen. Als ich um Erlaubnis bat, mich für ein Doppelstudium einschreiben zu dürfen, um einen Abschluss in Diplompädagogik zu erwerben, lautete die verblüffende Antwort des Dekans: „Nein, das können Sie nicht machen. Theologie erfordert den ganzen Mann.“ Es fiel nur mir auf, dass ich damit nicht gemeint sein konnte.

Anfang der 1980er Jahre studierten in Deutschland relativ viele Frauen Theologie auf Diplom, während bis dahin die einschlägige Berufsausbildung der meisten Frauen an Ausbildungsstätten unterhalb des universitären Niveaus (z.B. Fachschulen) stattfand. Zusätzlich zum Staatsexamen hatten Theologische Fakultäten den Diplomstudiengang für Laientheologen und Laientheologinnen eingerichtet, der diese befähigen sollte, leitende Funktionen in der Gemeindearbeit, in der Krankenhauseelsorge, in der Erwachsenenbildung und an anderen Orten der Kategorialseelsorge zu übernehmen. Die Offenheit Frauen gegenüber war zum Teil der Tatsache zu verdanken, dass es in der Gemeindearbeit weniger Priester gab, als erforderlich gewesen wären. Andererseits war es allgemeine Überzeugung, dass Laientheologen, besonders Frauen, bessere Berufsaussichten innerhalb der Kirche haben sollten. (Die evangelischen Kirchen hatten begonnen, Pfarrerrinnen zu ordinieren; so war die Einrichtung von Stellen für „Pastoralreferenten“ und „Pastoralreferentinnen“, für die ein universitärer Abschluss gefordert wurde, zum Teil die katholische Antwort auf die Liberalisierung in einer der beiden großen christlichen Konfessionen.) Zudem zeigten junge Leute, die aus der Arbeit der Pfarrjugend, aus der Friedensbewegung oder aus der Umweltbewegung kamen, ein großes Interesse am Studium der Theologie. Es kamen also Studierende an die Universität, die sehr motiviert waren und hochgespannte Erwartungen hinsichtlich ihrer beruflichen Stellung in der Kirche hatten. Zusammen mit der zurückgehenden Zahl von Priesteramtskandidaten unter den Studenten veränderte diese „Laienbewegung“ das Profil der Studierendenschaft an den theologischen Fakultäten in Deutschland.

Feministische Theologie spielte damals keine große Rolle, obwohl es sie gab und obwohl sie in Tübingen ebenso wie an den anderen theologischen Fakultäten in Deutschland debattiert wurde. In Tübingen gab es zum Beispiel Seminare und ein Kolloquium, das von den Mitarbeiterinnen an Hans Küngs Ökumenischem Institut organisiert wurde (Bernadette Brooten hatte das Institut bereits verlassen, aber ihre Arbeit wurde noch diskutiert; Anne Jensen war lange Zeit Mitarbeiterin). Die Fakultät hatte zugestimmt, dass alljährlich von einer Gastprofessorin eine feministisch-theologische Veranstaltung durchgeführt werden sollte, um die bestehende Lücke im Vorlesungsprogramm und unter den Dozenten zu füllen. Nachdem mein Interesse auf diesem Gebiet geweckt war, ging ich nach Nimwegen, um dort feministische Theologie zu studieren. In Deutschland fanden die

lebhaften akademischen Debatten um die Erneuerung der Theologie, die ich in den Niederlanden kennen lernte, allerdings lange Zeit nur eine geringe Resonanz. In meinem Fachgebiet, der theologischen Ethik, bestand in Deutschland auf jeden Fall ein Diskursdefizit, so sehr auch Theologen wie Dietmar Mieth mit dem Themenbereich der feministischen Ethik und Gender-Ethik sympathisierten. In den 1990er Jahren veröffentlichten deutsche Theologinnen wie Regina Ammicht Quinn und Marianne Heimbach-Steins sowie die österreichische Theologin Christa Schnabl Monographien zu feministisch-theologischer Ethik und zu Fragen der Geschlechterforschung. Die zeitliche Verzögerung der Auseinandersetzung mit feministischer Ethik innerhalb der Theologie ist dem allgemeinen Kontext der katholischen Moraltheologie und Sozialethik zuzuschreiben.

In meiner eigenen wissenschaftlichen Arbeit interessiere ich mich für feministische und geschlechtertheoretische Studien, die sich auf Subjektivität, Identität und Narrativität beziehen, aber auch für eine Geschlechter-Ethik in den Wissenschaften, namentlich in der Bioethik.² In diesem Gebiet ist das Verhältnis zwischen feministischer Theorie und Geschlechterforschung erst noch zu entfalten, da viele Themen der Bioethik Frauen in ihren besonderen Rollen, in ihren sozialen Stellungen und ihrer Lebensplanung betreffen, andererseits aber *Geschlecht* eine Kategorie ist, die als konstruktiver Faktor in der wissenschaftlichen Forschung einer ausdrücklicher Reflexion bedarf. Theologische Traditionen wie die Naturrechtstradition oder die christliche Anthropologie, die für die Moraltheologie und die Sozialethik relevant sind, werden oft angeführt, ohne dem zeitgenössischen kritischen Denken Aufmerksamkeit zu schenken. Da beide Traditionen dem feministischen Ansatz und den Erkenntnissen der Geschlechterforschung zu widersprechen scheinen, müssen die theologischen Traditionen im Licht dieser Theorien diskutiert und ihrer Kritik ausgesetzt werden. Überdies kann - und muss - die

Die Autorinnen

Hille Haker ist Professorin für Moraltheologie/Sozialethik an der Goethe-Universität, Frankfurt, und derzeit Mitglied der Europäischen Beratergruppe für Ethik in den Wissenschaften und Neuen Technologien der Europäischen Kommission (EGE). Zu ihren Veröffentlichungen gehören: *Ethik der genetischen Frühdagnostik* (Paderborn 2002); *Ethik – Geschlecht – Wissenschaften* (als Mitherausgeberin, Paderborn 2006). Für *CONCILIUM* gab sie zuletzt das Heft über „Cyber Space – Cyber Ethics – Cyber Theology“ (1/2005) mit heraus. Anschrift: Fachbereich Katholische Theologie, Lehrstuhl Ethik, Grüneburgplatz 1, 60323 Frankfurt. E-Mail: h.haker@em.uni-frankfurt.de.

Susan Ross ist Professorin für Theologie an der Loyola University, Chicago. Zu ihren Veröffentlichungen über Frauen, Geschlecht, Körper und Sakramentalität gehört: *Extravagant Affections: A Feminist Sacramental Theology* (New York 1998). Für *CONCILIUM* schrieb sie zuletzt über „Christliche Anthropologie und Geschlechter-Essentialismus“ in Heft 1/2006. Anschrift: Loyola University of Chicago, 6525 N. Sheridan Road, Chicago, IL 60626, USA. E-Mail: sross@wpo.it.luc.edu.

Marie-Theres Wacker ist Professorin für Altes Testament und Theologische Frauenforschung an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster/ Deutschland. Zahlreiche Veröffentlichungen zur feministischen Bibelauslegung, zum jüdisch-christlichen Gespräch und zur Diskussion um den Monotheismus Israels. Für *CONCILIUM* schrieb sie zuletzt über „Nahrung inmitten von Gewalt“ in Heft 2/2005. Anschrift: Katholisch-Theologische Fakultät, Seminar für Theologische Frauenforschung, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Hüfferstraße 27, 48149 Münster. E-Mail: femtheo@uni-muenster.de.

Gerechtigkeit als Prinzip christlicher Soziallehre mit Blick auf die globale Geschlechter-Gerechtigkeit entfaltet werden. Christliche feministische Ethik könnte sogar eine führende Rolle in der Kritik an derzeitigen weltweiten wirtschaftlichen Entwicklungen spielen und Druck im Hinblick auf die Verwirklichung der politischen Ziele ausüben, welche mit besonderer Betonung Fragen der Gesundheit von Frauen thematisieren – wie dies etwa in den Millenniumszielen der Vereinten Nationen festgelegt ist.³

Die institutionelle Seite der feministischen theologischen Ethik ist bis heute nicht besonders ermutigend: Als akademische wissenschaftliche Arbeit, die regelmäßig unterrichtet wird und in der noch mehr Forschung gefordert ist, konnte feministische Ethik nicht etabliert werden. Der in Deutschland bekanntesten feministisch-theologischen Ethikerin, Regina Ammicht Quinn, wurde das *nihil obstat* zur Berufung an eine theologische Fakultät verweigert. Der feministische Diskurs wird mehr oder weniger ignoriert und fehlt in der Moraltheologie fast völlig; in der Sozialethik sieht die Situation nicht viel besser aus. Es gibt keine Initiativen zur Errichtung eines Master- oder Aufbaustudiums, ganz zu schweigen von einem Zentrum für Feministische Theologische Ethik. Und so gibt es innerhalb der katholischen Theologie nicht viele Studierende, die die Möglichkeit haben, in feministischer Ethik und Geschlechterforschung unterrichtet zu werden, während in anderen universitären Disziplinen der feministische Ansatz bzw. die Geschlechterforschung zumindest Bestandteil von Forschung und Lehre geworden ist.

Trotz dieser institutionellen Unzulänglichkeiten und Lücken in der Forschungsarbeit ist das Interesse unverkennbar, das junge Theologiestudierende in meinem Fachgebiet der Ethik an der feministischen Theologie bzw. Geschlechterforschung haben. Sie fragen nach ihrer Rolle innerhalb der Kirche, setzen sich mit der geschlechterdifferenten Entwicklungspsychologie im Gefolge Carol Gilligans auseinander, studieren philosophische feministische Ethik, politische Theorien zur Geschlechtergerechtigkeit oder -forschung in den Wissenschaften.

Das Auseinanderklaffen von kirchlichen Verlautbarungen und akademischer Arbeit ist auffällig: Auf der einen Seite steht eine Naturrechtslehre, die eine Anthropologie wieder auflegt, welche viele feministische Theologinnen nicht anerkennen können, das Verständnis von Geschlechtlichkeit und Homosexualität, von reproduktiven Rechten, von Ehe und Familie – all dies Beispiele für die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung, die dringend begonnen werden muss. Auf der anderen Seite besteht aber Reflexionsbedarf in Bezug auf das Fehlen relevanter Themen, wie der strukturellen Ungerechtigkeit gegenüber Frauen in privaten, sozioökonomischen und politischen Kontexten und, um das Thema eines neueren CONCILIUM-Heftes (2004/4) aufzugreifen, dem *Strukturellen Verrat* durch den sexuellen Missbrauch von Kindern in der Kirche. All dies sind Themen, die diskutiert, in gründlichen Studien reflektiert und zum Teil aus einem ethischen Blickwinkel kritisch behandelt werden müssen. Nicht zuletzt aber warten Theologinnen und Theologen darauf, dass sich die Theologische Ethik ändert.

Der Paradigmenwechsel in den Debatten der Frauenbewegung, vor allem die Auseinandersetzungen zwischen Feminismus und Geschlechterforschung einerseits sowie zwischen verschiedenen kontextuellen feministischen Theologien andererseits, die auch für die Weiterentwicklung einer feministischen theologischen Ethik von entscheidender Bedeutung sind, hat die katholischen theologischen Fakultäten noch kaum erreicht. Das Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche *Über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt*⁴ von 2004 verwirft sogar eine offene Diskussion der gegenwärtigen Geschlechterforschung und zeigt wenig Respekt für die feministische wissenschaftliche Arbeit in der Theologie. Weder die feministische Theorie noch die Geschlechterforschung stehen jedoch *per se* im Widerspruch zu religiösem Denken oder zur Theologie. Zusammen mit dem Engagement für die Glaubensüberzeugungen und für unsere soziale und politische Verantwortung, die Welt zu einem Ort zu machen, an dem wir besser leben können, könnten Vertrauen und Neugier den Weg für neue wissenschaftliche Bemühungen auf einem Gebiet bahnen, das in der deutschen katholischen Tradition allzu lange vernachlässigt worden ist.

Angesichts der jüngsten Entwicklungen bei Berufungen im Hochschulbereich in Deutschland, aber auch angesichts der Rolle von Laien in der katholischen Kirche stellt sich die Frage: Befinden wir uns heute auf dem Weg zurück zum Status quo der frühen 1980er Jahre? Soweit es um das akademische Establishment geht, vermute ich, dass die Antwort „Ja“ lauten muss. Während es vor 25 Jahren Ermutigung gab und ein Klima, in dem Bereitschaft bestand, etwas so Fremdem wie der feministischen Theologie einen Platz im akademischen Curriculum zu geben, empfinde ich das heute nicht so. Professorinnen lehren in Deutschland oft genug als jeweils einzige Frau in ihrem Fachbereich, so dass sie sich automatisch in der Position einer radikalen Minderheit befinden. Die Kluft zwischen akademischer Bildung, Kirchenpolitik und staatlicher Gleichgültigkeit hat sich vergrößert. Frauen werden weiterhin in öffentlichen Schulen, in den traditionellen Berufen der Pflege, der Sozialfürsorge und der Beratung zu finden sein, und hoffentlich werden sie in Pfarrgemeinden ihre Stellen als hauptberufliche Mitarbeiterinnen behalten. Hochqualifizierte Frauen werden jedoch immer weniger auf ordentlichen Lehrstühlen an Hochschulen anzutreffen sein oder als Direktorinnen an Katholischen Akademien, die für die deutsche soziale Kultur der Zivilgesellschaft eine große Rolle spielen. Dasselbe gilt für die Stellen als Direktorinnen von Instituten der Erwachsenenbildung.

Theologinnen sind genauso wie ihre Kolleginnen in anderen Fachbereichen der deutschen Universitäten umso mehr in der Minderheit, je höher der akademische Rang ist (da sie nur 4-7 Prozent der ordentlichen Lehrstühle innehaben). Sie sind jedoch heute mehr denn je von der universitären Förderung abhängig, die die Ernennung von Professorinnen oder zumindest von Dozentinnen mit unbefristeten Verträgen ermöglicht. Während ein solcher Druck in anderen Fachbereichen der Universität immer wieder einmal als legitimes politisches Instrument eingesetzt wird, kommt die Frauenförderung in der katholischen Theologie aufgrund

der Staatskirchenverträge zumeist nicht zum Tragen. Überdies werden angesichts der geringen Zukunftsaussichten der deutschen theologischen Fakultäten im Allgemeinen nicht viele Laientheologen und Laientheologinnen in den kommenden Jahren zu Daueranstellungen finden.

II. Die Vereinigten Staaten von Amerika

Systematische Theologie und Ethik: Ein persönlicher Erfahrungsbericht (Susan A. Ross)

Ich habe mein theologisches Studium an einer Graduiertenschule begonnen, nachdem ich drei Jahre lang in einem Wirtschaftsunternehmen gearbeitet hatte. Natürlich hatte ich den Feminismus zu jener Zeit schon wahrgenommen, und ich war stolz, die Assistentin der ersten Vizepräsidentin in der Investmentgesellschaft, für die ich arbeitete, zu sein. Aber auf Feminismus in der Theologie hatte ich bisher nicht besonders geachtet. Als ich im Herbst 1975 meine Studien an der Divinity School der Universität Chicago begann, hatte ich kaum etwas über die erste *Women's Ordination Conference* in Detroit erfahren, obwohl eine meiner Lehrerinnen, Anne Carr, daran teilgenommen hatte. Ich hatte mich durch das Zweite Vatikanische Konzil ermutigt gefühlt, Theologie zu studieren, und wenn ich mich selbst auch als Feministin betrachtete, plante ich doch nicht, feministische Theologie zu studieren, größtenteils deswegen, weil es dieses Gebiet damals kaum gab; seine Erschließung hatte ja gerade erst begonnen. An der Universität Chicago gab es keine Veranstaltungen in feministischer Theologie.

Im Winter 1977 veröffentlichte der Vatikan seine Erklärung gegen die Zulassung von Frauen zum Amtspriestertum. Eine Gruppe von Studierenden organisierte eine Diskussion über das Dokument, und ich erinnere mich, dass ich damals das Argument, dass Frauen nicht ordiniert werden könnten, weil wir keine „natürliche Ähnlichkeit mit Christus“ in uns trügen, als lächerlich empfand. In jenem Jahr organisierten einige Frauen im theologischen Studiengang eine Frauengruppe, um gemeinsam zu lesen, zu diskutieren und zusammen zu sein, und in dieser Gruppe kam ich zum ersten Mal mit feministischen Schriften von Theologinnen in Berührung. Mit Hilfe des Feminismus begannen wir, ein neues Bewusstsein für Theologie zu entwickeln. Wir luden Wissenschaftlerinnen wie Rosemary Radford Ruether und Phyllis Trible ein, zu den Studierenden der Divinity School zu sprechen. Eine meiner Freundinnen lieh mir ihr Exemplar von Mary Dalys *Gyn/Ecology* aus. Nachdem ich dieses Buch gelesen hatte, hatte sich mein Denken für immer verändert.

Für mich und vermutlich auch für viele andere Angehörige meiner Generation galt, dass wir feministische Theologie nicht im Hörsaal, sondern durch eigene Lektüre lernten, nachdem wir zunächst das gelesen hatten, was für die Arbeit in unseren Veranstaltungen gefordert wurde; und später lernten wir, indem wir uns auf unsere eigene Lehrtätigkeit vorbereiteten. Ich schloss meine Dissertation über die Beziehung zwischen Offenbarungstheologien und Ästhetik ab, und erst

als ich mein letztes Kapitel fertig stellte, wurde mir bewusst, dass es in meiner Arbeit Implikationen für feministische Theologie gab: für ein Verständnis von Offenbarung und Wahrheit, das nicht gebunden war an ein lineares Denken oder an Korrespondenz-Modelle von Wahrheit.

Als ich 1980 meine erste Lehrtätigkeit begann, beauftragte mich mein neuer Fachbereichsleiter, zwei Abteilungen eines verpflichtenden Einführungskurses zu übernehmen, und er sagte, in meinem dritten Kurs könne ich „irgendetwas, was ich gern wolle“, machen. Ich beschloss, eine Lehrveranstaltung über „Frauen und Religion“ anzubieten, und dann musste ich ihn davon überzeugen, dass dies noch „systematische Theologie“ sei. Meine Studierenden im Grundstudium glaubten, sie bekämen eine Veranstaltung über weibliche Heilige und die Gottesmutter! Während wir weitermachten, Lektürelisten austauschten und Lernstrategien entwickelten, haben wir Schritt für Schritt dieses Themenfeld erfunden. Seitdem habe ich in den letzten 26 Jahren an drei katholischen Universitäten Veranstaltungen zu den Themen „Frauen und Religion“, „Gender und Wertvorstellungen“ sowie „Feministische Theologie“ angeboten. Studierende in den unteren Semestern wissen jetzt viel klarer, um was es in diesen Veranstaltungen geht, und ihre Erwartungen sind viel differenzierter als die meiner ersten Studierenden. Auf der Ebene des Hauptstudiums gibt es bei manchen Studierenden Interesse an feministischer Theologie, aber auf vielerlei Weise bleibt die feministische Theologie ein Randphänomen. Die Dominikanerin Jamie Phelps, eine afroamerikanische Theologin, beschreibt das vorherrschende Bild von feministischen, womanistischen und anderen Befreiungstheologien als „Adjektivtheologien“, die nicht als „wirkliche“ Theologie betrachtet werden, sondern als eine „Sonderform“ von Theologie, die von einer kleinen Minderheit betrieben wird und sich auch nur an eine kleine Minderheit wendet.

Es gibt eine „community“, eine Gemeinschaft von Wissenschaftlerinnen in professionellen Organisationen und unter meinen Kolleginnen in anderen Fachbereichen an den Universitäten, an denen ich gelehrt habe. Begonnen habe ich zunächst damit, dass ich 1982 an den Tagungen der *Catholic Theological Society of America* (CTSA) teilgenommen und dort andere Frauen mit ähnlichen Interessen gefunden habe. Wir haben in den regelmäßigen Seminaren der Gesellschaft zusammengearbeitet, und schließlich haben wir dazu beigetragen, das *Women's Seminar in Constructive Theology* der CTSA einzurichten. Elizabeth Johnson legte 1990 bei einem Frauenseminar einen Entwurf ihrer Arbeit vor, der schließlich zu dem Text *She Who Is* wurde; und das Seminar trifft sich immer noch während der Jahrestagungen der CTSA. Bei den kombinierten Treffen der *American Academy of Religion* (AAR) und der *Society of Biblical Literature* (SBL) gibt es eine große Zahl von Wissenschaftlerinnen, die auf jedem nur denkbaren Gebiet religionswissenschaftlicher und biblischer Studien eine Rolle spielen, und ihre Arbeitsgruppen zum Status der Frauen haben anderen Wissenschaftlerinnen in allen Stadien ihrer beruflichen Laufbahn hilfreiche Beratung und Literaturhinweise geboten. Die *Society of Christian Ethics* (SCE) hat einen aktiven Arbeitsausschuss, der die Gesellschaft in den letzten Jahren nachdrücklich auf solche Themen wie sexuelle

Belästigung und Ethik der Familie hingewiesen hat. Viele von uns sind aktiv an den Programmen für *Women's and Gender Studies* an unseren Universitäten beteiligt.

Der gegenwärtige Status der feministischen Theologie in den Vereinigten Staaten von Amerika (Susan A. Ross)

In den letzten Jahren wurde ich von manchen Verlegern gefragt, ob die feministische Theologie womöglich „tot“ oder nicht mehr relevant sei, nachdem doch ihr Anliegen eingelöst worden sei. Theologen und Verlage könnten doch nun zum nächsten Thema übergehen, das „in“ ist. Nun stimmt es zwar, dass die anfängliche Energie und die Aufregung, die feministische Theologie anfangs verursacht hat, abgenommen haben. Die feministische Theologie ist zudem kein einheitliches Feld, und in den USA haben die (von Afroamerikanerinnen vertretene) womanistische Theologie und die (von hispanischen Frauen in den USA vertretene) *Mujerista*-Theologie der feministischen Theologie ihre mangelnde Einsicht in die Unterschiedlichkeit der Erfahrungen von Frauen vorgeworfen. Aber feministische Theologinnen lehren und schreiben weiterhin.

Die Situation in den USA besteht aus einem Sammelsurium von Fakten. Wir haben nicht die Probleme des Verhältnisses von Kirche und Staat, durch die Frauen in europäischen Ländern an Anstellungen in der Universität gehindert werden. Elisabeth Schüssler Fiorenza, Rosemary Radford Ruether und Elizabeth Johnson - alle römisch-katholisch - hatten oder haben Stiftungsprofessuren an (z.T. katholischen) Institutionen. Und die Zahl von Frauen in Positionen innerhalb von Fakultäten für Theologie oder Religionswissenschaften nimmt immer noch zu. Protestantische Theologinnen haben vollgültige Professuren an Universitäten und Seminaren. Es gibt Ausbildungsgänge in Frauen- oder *Gender*-Studien an den meisten Colleges (für Undergraduate-Studierende) und Universitäten. Feministische Frauen sind zu Präsidentinnen der AAR, der SBL, der CTSA, der *College Theology Society* und der SCE gewählt worden, und immer mehr von uns werden mit Leitungsfunktionen betraut. Auf der Ebene des Graduierten-Studiums (zur Erlangung des Master- oder Dokortitels) gibt es jedoch mehr und mehr konservative junge Männer, die die entsprechenden Titel erwerben wollen. Manchen graduierten Studenten sind feministische Themen unbekannt oder sie halten sie für überholt, weil sie neokonservative Positionen spannender finden. Listen mit Pflichtlektüre-Titeln für das Doktoratsexamen enthalten nur einige wenige als Alibi dienende Namen von feministischen Autorinnen, und Studierende hören wahrscheinlich nur in den Hörsälen und Seminarräumen feministischer Fakultätsmitglieder etwas über feministische Theologie und Ethik. Graduierte junge Studentinnen fragen sich, wie sie Familie und Berufslaufbahn miteinander vereinbaren können, wenn sie nur wenig oder keinerlei Unterstützung von den Universitäten oder von der Regierung bekommen.

Protestantinnen in den „Mainstream-Denominationen“ steht die Ordination offen; in der Episkopalkirche, in den lutherischen und methodistischen Kirchen gibt es Bischöfinnen, und in den anderen Denominationen finden sich ebenfalls kirchen-

leitende Stellungen für Frauen. Frauen zählen jetzt mehr als ein Drittel derjenigen Studierenden, die sich in Seminaren auf die Ordination vorbereiten. Frauen haben aber immer noch Schwierigkeiten, leitende Stellungen in der Seelsorge zu erhalten, und sie haben Schwierigkeiten, aus Stellen in kirchlichen oder von Vereinigungen getragenen Bildungseinrichtungen in die Seelsorge überzuwechseln. Die Ordination hat die Probleme des Sexismus nicht gelöst. Römisch-katholische Frauen, die als Gemeindeleiterinnen in Pfarrgemeinden gearbeitet haben, machen jetzt die Erfahrung, dass neue Bischöfe nicht willens sind, sie in Leitungspositionen einzusetzen.

Feministische Theologie hat im Hochschulwesen einen Platz gefunden, aber die eigentliche Frage in den USA lautet, ob dieser Platz dazu geeignet ist, die weiter reichende Sphäre der akademischen Theologie und der Kirche zu beeinflussen. Viele Frauen sind theologisch ausgebildet worden und stellen nun 80 Prozent der bezahlten hauptamtlichen Angestellten der katholischen Kirche in den USA. Mehr Grund zur Hoffnung für Frauen als in dem der Amtskirche unterstellten Lehrbetrieb finde ich in den Pfarrgemeinden und in den akademischen Institutionen, weil Frauen hier Orte gefunden haben, an denen ihre Stimmen gehört werden.

¹ Vgl. Bundesamt für Statistik, unter: www.remid.de/remid_info_zahlen.htm (zuletzt im April 2006 abgerufen), die Zahlen sind von 2003, die Website wurde im Februar 2006 aktualisiert.

² Vgl. Tübinger Quartalschrift und Ursula Konnertz/Hille Haker/Dietmar Mieth, *Ethik - Geschlecht - Wissenschaft*, Paderborn 2006, vor allem Mieths Artikel in diesem Buch.

³ Vgl. Human Development Report 2005, unter: www.hdr.undp.org/reports/global/2005/ (abgerufen am 22. März 2006).

⁴ *Schreiben an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 166), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2004.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht